

Zwei, die Kirche mit Musik verbinden

Der Chor oder die Gospel-Band ziehen sie in die Kirche – aber nicht nur: Simone und Thomas Tichy sind ein konfessionell gemischtes Ehepaar aus Rapperswil-Jona. Was Ökumene für ihren Alltag heisst, und warum Kirche für sie viel mit Gemeinschaft zu tun hat.

Ramona Nock*

Ihre Liebesgeschichte könnte einem kitschigen Roman entspringen. Eine Bar, eine kleine Bühne, eine junge Frau besucht mit Bekannten ein Konzert. Die Band spielt Salsa und Latin Jazz, das «Orquesta qué tal», es könnte ein Abend unter vielen werden. Aber dann – der Schlagzeuger! Die junge Frau, damals heisst sie noch Simone Hanselmann, kann den Blick nicht von ihm abwenden.

Nach dem Konzert schlendert sie immer wieder am Bühnenrand vorbei, hofft, mit ihm ins Gespräch zu kommen. «Wie ein Groupie», erinnert sie sich lachend. Der Schlagzeuger ist heute ihr Ehemann, seit 30 Jahren sind sie ein Paar, seit 20 verheiratet, die beiden Kinder sind 17 und 14 Jahre alt.

Dass ein junges Paar so viele Jahre zusammenbleibt, mag vielleicht heute nicht mehr selbstverständlich sein. Verbreitet hingegen ist, was auch auf das Ehepaar Tichy zutrifft: Die beiden sind konfessionell gemischt – Simone ist katholisch, ihr Mann Thomas reformiert (siehe auch Box). Ein Dutzend solcher Eheschliessungen zählte das Zivilstandsamt in Rapperswil-Jona letztes Jahr; leicht mehr als Trauungen von katholischen Eheleuten (acht) und von reformierten Paaren (sieben). Kirchenvertreter sprechen von gelebter Ökumene, doch was bedeutet das im Alltag?

Singen im Festgottesdienst

Simone Tichy wächst in einem katholischen Elternhaus auf. Die Mutter besuchte als Kind die katholische Mädchenschule, der Vater stammt aus einer konservativen Beamtenfamilie. Gleichzeitig leben die Eltern starke soziale Werte vor, engagieren sich ehrenamtlich, sind weltoffen. Regelmässig gehen sie zur Kirche, teils müssen Simone und ihre älteren Brüder mit, ob schon sie am Sonntag lieber ausgeschlafen hätten.

Es folgen Erstkommunion und Firmung – daran hat Simone bis heute schöne Erinnerungen. Das weisse Kleid, das Vorbereitungswochenende in Quartan, Geschenke. Als Teenager besucht sie am Sonntagabend den Jungengottesdienst, danach geht sie mit den anderen gerne noch «eins trinken». «Cool war das», erinnert sie sich, vielleicht gerade wegen des Zusammenseins mit der Gruppe. Die Gemeinschaft und der Austausch sind für die Katholikin bis heute ein wichtiger Grund, warum sie gerne in der Kirche ist.

Und natürlich ist da noch die Musik: Ebenfalls als Teenager tritt Simone Tichy dem Teamchor Jona bei. Dieser



Besonderer Ort: Mit der Kirche Maria Himmelfahrt in Jona verbinden Simone und Thomas Tichy schöne Erinnerungen – zum Beispiel ihr Ja-Wort. Bild: Manuela Matt.

«Vor uns das Leben»

Der ökumenische Kirchentag ist ein Projekt der reformierten und der katholischen Kirche in Rapperswil-Jona. Bis zum Höhepunkt am Betttag 2024 gestalten die beiden Landeskirchen unter dem Motto «Vor uns das Leben» ein Jahresprogramm mit gemeinsamen Podien, Wallfahrten, Glaubenskursen, Gottesdiensten und weiteren Anlässen. Die «Linth-Zeitung» beleuchtet regelmässig Themen rund um das Projekt. (ran)

Weitere Informationen:
www.oekt.ch

Konfessionell gemischte Paare

In der Schweiz geben sich aktuell pro Jahr rund 3000 konfessionell gemischte Paare (katholisch-reformiert) das Ja-Wort. Dies zeigen Zahlen des Bundesamts für Statistik (BFS). Auf etwas mehr kommen Eheschliessungen zwischen römisch-katholischen Eheleuten, hier waren es im Jahr 2022 deren 5148. Die evangelisch-reformierte Landeskirche zählte im gleichen Jahr 2577 Trauungen zwischen sogenannten «endogamen Paaren». Die Tendenz ist in allen genannten Kategorien seit Jahr-

zehnten rückläufig – zugenommen haben dafür Eheschliessungen, bei denen mindestens eine Person konfessionslos ist. Ihren Kindern geben längst nicht mehr alle Ehepaare die eigene Religionszugehörigkeit weiter: Gemäss einer Erhebung des BFS aus 2019 gehört ein Viertel der unter 15-jährigen Kinder im gleichen Haushalt einer anderen Religion an als eines ihrer Elternteile. Nahezu ein Drittel der Kinder gehörte 2019 gar keiner Religion an, 2014 war es noch ein Viertel. (ran)

singt regelmässig in Festgottesdiensten und gestaltet alternative Feiern mit. Beim gemeinsamen Singen sei das Gemeinschaftsgefühl bis tief ins Innerste erlebbar, fast meditativ, schildert sie. So wird die Kirche Maria Himmelfahrt in Jona für sie über die Jahre zu einem vertrauten Ort. Mittlerweile engagiert sich Simone Tichy dort zusätzlich im Pfarreirat. «Meine Kirche», sagt sie gerne über das Gotteshaus.

Auch ihren Mann Thomas zieht die Musik in die Kirche. Als Schlagzeuger spielt er regelmässig in Gottesdiensten – mal in der reformierten Kirche mit dem Gospelchor «Gospel Moods», mal bei den Katholiken mit dem Teamchor. Im Gegensatz zu Simone hatte er als Kind jedoch kaum einen Bezug zum Glauben. Die Eltern sind tschechische Flüchtlinge, im atheistisch geprägten Kommunismus hat Religion keinen Platz. Doch im Kindergarten, das hat er noch sehr präsent, erzählte die Lehrerin jeden Tag eindrucksvolle Geschichten aus der Bibel. «Darum kenne ich auch fast alle», schmunzelt er.

Die Predigten des Pfarrers verbindet er bis heute damit. Religion interessiert ihn als Erwachsener aber vor allem aus philosophischer Sicht. Und es fasziniere ihn, wie Jahrtausende alte religiöse Bräuche und Traditionen überlebt hätten und noch immer gepflegt würden. «In der heutigen rationalen, digitalen Welt ist das fast ein wenig, als würde uns der Geist längst vergangener Tage berühren.»

Ein Ja vor Gott

So richtig wird Ökumene für die beiden aber erst zum Thema, als sie heiraten wollen. Weil der Bezug zur Kirche da ist, steht schnell fest, dass sie sich kirchlich trauen lassen möchten. Er reformiert, sie katholisch – also eine ökumenische Trauung?

Das Prozedere bis zum Ja-Wort sei etwas kompliziert gewesen, erinnern

sie sich. Gleich mit zwei Pfarrern stehen damals Gespräche an. Mit dem katholischen, einem polnischen Kaplan, kommt ihnen alles sehr formell und steif vor. Mit dem reformierten Pfarrer Heinz Fäh aber – er ist schon länger mit ihnen befreundet – können sie ihren Glauben vertiefen. Auch für Thomas Tichy wird die Kirche von diesem Moment an wichtiger. «Uns vor Gott das Ja-Wort zu geben, hat mich tief berührt», sagt er. «Viel stärker als die standesamtliche Trauung und das anschliessende Fest.»

Inzwischen haben die Tichys in beiden Kirchgemeinden Freundschaften geschlossen. So erleben sie regelmässig, wie der Glaube verbindet: Die herzlichen Begegnungen und die tiefgründigen Gespräche mit Seelsorgenden und Mitwirkenden schätzen sie. Und: Wie sich die Mitarbeitenden für die Gemeinschaft einsetzen, für Arme, Schwache, Fremde, Einsame – überhaupt für andere Menschen – beeindruckt sie.

Fasziniert von der Mystik

Ein weiteres Kapitel für das Paar ist der Glaubensweg der heranwachsenden Töchter. Simone Tichy ist es wichtig, dass die beiden schöne Kindheits Erinnerungen an christliche Traditionen haben. Als die Mädchen noch klein sind, pflegen Eltern und Grosseltern christliche Rituale. Sie singen mit ihnen ein Gebet vor dem Einschlafen und danken für das Essen auf dem Tisch.

Ein Kind ohne Glauben zu erziehen, wie es bei jüngeren Generationen verbreitet ist, kommt für die Tichys nicht infrage. «Was sie nicht kennen, werden sie später auch nicht vermischen», begründet Simone. Beide Mädchen sind katholisch getauft und ministrieren in der Kirche; gerade die Ältere sei fasziniert von der Mystik der Kirche. Schon als Kind liebte sie die «Rorate»-Messen im Advent, die nach

altem Brauch frühmorgens nur bei Kerzenschein gefeiert werden.

Wie schon bei den Eltern, hat auch für die Teenagermädchen das Soziale einen hohen Stellenwert. Die Ministranten-Ausflüge oder die Lagerreise nach Rom mit einer Gruppenaudienz beim Papst beeindruckt sie. Und die Ältere bringt von einer Wallfahrt nach Einsiedeln einen Rosenkranz mit nach Hause.

Freitags gehen die Mädchen ganz ökumenisch in den Ausgang: entweder in den Jugendtreff im Keller des katholischen Kirchgemeindehauses oder zum «Chillä i dä Chile» ins Evangelische Zentrum. Wichtiger als die Konfession ist für sie, mit den «Gspänli» zusammenzusein.

Glaube, ein starkes Fundament

Bis heute besuchen Simone und Thomas Tichy immer wieder mal zusammen einen Gottesdienst, auch wenn sie nicht gerade dort singen oder in der Band spielen. Beide nehmen Unterschiede in der Landeskirche des jeweils anderen wahr: Nicht alles in der katholischen Kirche ist Thomas Tichy gleich vertraut wie Simone.

Umgekehrt fehlt ihr in der reformierten Kirche zuweilen der Ritus, für den Elemente wie Kerzen oder Weihrauch sorgen und so «eine mystische Tiefe ausstrahlen».

Beide betrachten Religion aber als etwas sehr Wertvolles. «Eine Kraftquelle», sagt sie. «Eine Hilfestellung für Suchende», sagt er. Und bleibt philosophisch: Der Glaube schenke ein starkes Fundament, vermittele Geborgenheit und Sicherheit. Das sei vergleichbar mit der Liebe zwischen zwei Menschen: «Selbst wenn man sie nicht immer fühlt, so ist sie doch immer da.»

*Ramona Nock ist freie Journalistin, sie begleitet den ökumenischen Kirchentag ein Jahr lang.